

Aus Patrick Wagner: Displaced Persons in
Hamburg. Stationen einer halbherzigen
Integration 1945 bis 1958 mit einem
Beitrag von Alfons Kenkmann,
hrsg. von der Galerie Morgenland, Dilling
und Galitz Verlag, Hamburg 1997

**„Mein Schicksal ist nichts Besonderes,
ich habe es nur überlebt“**

Herr Frankfurt

Eines Tages bat ein Kollege den Leningrader Zahnarzt Leo Frankfurt um einen Gefallen. Er wollte sich bei einer internationalen Messe für zahnmedizinische Geräte als Dolmetscher für ausländische Aussteller bewerben, verfügte selbst jedoch nicht über genügend Sprachkenntnisse, weswegen er Herrn Frankfurt, der ausgezeichnet Deutsch spricht, um Hilfe und Mitarbeit bat. Die Dolmetschertätigkeit erschien beiden als attraktiv, weil sie hoffen konnten, nach Ende der Messe einige Ausstellungsstücke, d.h. in der UdSSR knappe oder gar nicht zu beschaffende zahnmedizinische Geräte, überlassen zu bekommen.

Herr Frankfurt sagte zu und bewarb sich mit dem üblichen Personalfragebogen um die Dolmetschertätigkeit, wurde akzeptiert und dem Inhaber einer deutschen Firma vorgestellt, für den er während der Messe übersetzen sollte. Doch in der Nacht vor Messebeginn erhielt er einen Anruf vom Leiter der Kaderabteilung der Messegesellschaft: Man habe es sich anders überlegt, er werde den Job nicht bekommen. Herr Frankfurt war seine Ehrlichkeit bzw. seine Vergangenheit zum Fallstrick geworden. Auf die Frage im Personalbogen, ob er zwischen 1941 und 1945 in Kriegsgefangenschaft gewesen sei, hatte er wahrheitsgemäß mit Ja geantwortet. Als im folgenden Jahr wiederum eine zahnmedizinische Messe in Leningrad stattfand, bewarb Herr Frankfurt sich erneut und konnte diesmal ungehindert als Dolmetscher tätig werden. Er hatte im Personalbogen die entsprechende Frage verneint.

Die hier geschilderte Episode spielte sich weder in der Stalin-Ära noch in den Jahren der 'Stagnation' unter Breschnew ab; sie fand vielmehr statt zu einem Zeitpunkt, als in Moskau schon Michail Gorbatschow regierte und die Losungen Glasnost und Perestroika ausgegeben hatte. Über vier Jahrzehnte nach Kriegsende mißtrauten die sowjetischen Behörden weiterhin jenen Bürgern, die vor 1945 in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten oder als Zwangsarbeiter nach Deutschland verschleppt worden waren. Der undifferenzierte Makel des Verdachts haftete an diesen Menschen - waren sie zu Verrätern geworden? Schließlich hatten sie die unmenschlichen Lager des Nationalsozialismus überlebt - war das ohne Kollaboration überhaupt denkbar?

Die Allgegenwart dieser latenten Verdächtigungen ist der eine von zwei Faktoren, die die Erzählstruktur des mündlichen Lebensberichtes von Leo Frankfurt prägen. Der zweite ist das Erlebnis der vierjährigen Kriegsgefangenschaft als permanente Todesdrohung. Als Reaktion auf die Verdächtigungen und das fortwährende Mißtrauen der sowjetischen Behörden gegenüber ihm und seinen Leidensgenossen, gruppiert Herr Frankfurt die Episoden seines Berichtes um den Dualismus Verrat und Loyalität. Die von ihm selbst wiederholt bewiesene Loyalität zur Sowjetunion trotz der vielfachen Vergehen der Führung dieses Staates gegen ihn selbst und seine Kameraden sieht er als den moralischen Kern

seiner Lebensgeschichte, der durch die Schilderungen des Verrates anderer Sowjetbürger, die tatsächlich auf die Seite der Deutschen überliefen, um so stärker herausgearbeitet wird. Im Verrat der anderen vermischen sich zugleich die beiden oben genannten Faktoren, da dieser Verrat nicht nur ein Verrat am Staat UdSSR war, sondern stets auch eine konkrete Bedrohung des Lebens des Individuums Leo Frankfurt beinhaltete.

Zum Sowjetmenschen erzogen

1921 geboren wuchs Herr Frankfurt in einer Leningrader jüdischen Intellektuellenfamilie auf, beide Eltern waren Ärzte. Die Atmosphäre in der Familie wie in dem von einer bunten Völkermischung bewohnten Mietshaus war international, ja internationalistisch. Nach 1933 gehörten auch deutsche Emigranten zum Umfeld der Familie; Herr Frankfurt wie sein älterer Bruder engagierten sich in der Hilfe für solche Menschen. Der ältere Bruder kämpfte zudem zwei Jahre im Spanischen Bürgerkrieg als Freiwilliger der Internationalen Brigaden. Für Herrn Frankfurt ist dieser Bruder zum Vorbild geworden, was im Rückblick vielleicht auch deshalb so von ihm betont wird, weil der Bruder im Dezember 1943 beim Kampf um Leningrad gefallen ist. Die antifaschistischen Motive des Bruders für den Kampf in Spanien sind so auch Leo Frankfurts Grundposition geworden.

Die aktive Loyalität gegenüber der Sowjetunion stand für Herrn Frankfurt nie in Frage, auch wenn ein Onkel während der Stalin'schen 'Säuberungen' ermordet worden war. Ende 1939 zur Roten Armee eingezogen wurde Herr Frankfurt zuerst zum Nachrichtentechniker ausgebildet, um später zum Stellvertretenden Politruk im Unteroffiziersrang gemacht zu werden. Seit Dezember 1940 mit seiner Einheit in der Region von Brest-Litowsk, also im von der Sowjetunion 1939 besetzten Ostpolen, stationiert, lernte er die ungewohnte Rolle des von der Bevölkerung gehaßten Besatzers kennen. Sich an diese Erlebnisse zu erinnern, ist Herrn Frankfurt zunächst sehr schwer gefallen, im ersten Gespräch in der Galerie Morgenland vom Oktober 1989 fehlen sie noch völlig. Dies ändert sich in späteren Interviews von 1993 und 1995. Quasi zeitversetzt parallel zum Zerfall der Sowjetunion ist bei ihm die Bereitschaft gewachsen, auch hierüber zu sprechen, bis er zuletzt im Mai 1995 berichtet:

„Der Dienst da dicht an der Grenze, das war kein ruhiger Dienst. Fast jeden Tag gab es Schießereien, und auch die Bevölkerung war gar nicht freundlich gegenüber den Rotarmisten. Und das war auch leicht verständlich, weil - ich will nicht sagen die sowjetischen Militärs, nein - aber die sowjetische Regierung hat damit angefangen, daß sie sofort nach der Besetzung von diesen Gebieten da die riesige Säuberungsaktion durchgeführt hat. Bei diesen Aktionen waren Tausende von Leuten verschleppt, Familien wurden auseinandergerissen. Und die Polen waren auf alle, die aus Rußland kamen, genauso bissig geworden, wie es vor Jahrzehnten war nach der ersten Verteilung von Polen.“

Als der deutsche Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 begann, standen die Rotarmisten zwischen zwei Feuern, denn aus den polnischen Dörfern wurde auch auf sie geschossen. „Das war das Schlimmste und Schrecklichste!“ Frau, Schwägerin und zwei Kinder von Herrn Frankfurts Bataillonskommissar wurden von ihrem polnischen Vermie-

ter ermordet. „Geendet hat es mit diesem schrecklichen Blutvergießen. Die waren alle mit dem Messer umgebracht, geschlachtet einfach.“

Herrn Frankfurts Einheit war schnell von ihren vorgesetzten Stellen abgeschnitten, tagelang wußten die Soldaten nicht, wie ihre Situation innerhalb der Gesamtlage war. Dann erreichte sie eine 'Politische Meldung' der Armeeführung, wonach die Rote Armee an allen anderen Frontabschnitten dem deutschen Angriff standgehalten hätte und sogar zur Gegenoffensive übergegangen sei. Aufgrund dieser Falschmeldung verzichteten die örtlichen Kommandeure auf den Rückzug und versuchten einige Tage später sogar ihrerseits einen Angriff auf die deutschen Truppen. „Das war das zweite..., damals haben wir gedacht: Fehler, heute kann ich ruhig sagen: Verbrechen! Aber unwillig von unseren Kommandeuren. Die haben auch dem getraut, was die in dieser 'Politischen Meldung' gelogen haben.“

Beim Versuch, einer Einkesselung durch deutsche Truppen zu entkommen, wurde die Einheit auseinandergesprengt, Herr Frankfurt selbst flüchtete sich leicht verwundet auf den Hof weißrussischer Bauern, die ihn versteckten und pflegten. Doch schon am nächsten Morgen durchkämmten die Deutschen die Umgebung, um versprengte Rotarmisten einzusammeln. In Herrn Frankfurt mobilisierte dies die Werte und Grundsätze, die er als der Sowjetunion treuer Rotarmist gelernt hatte: 'Auf keinen Fall in die Hand des Feindes fallen! Ein Rotarmist ergibt sich nicht!' Er versuchte, sich zu erschießen, wurde jedoch von dem Bauern daran gehindert. Dieser „hat mich ein paarmal gehohlet und gesagt: 'Das ist eine Dummheit. Man muß sich dem fügen, was geschehen ist.'“ Die Deutschen nahmen Herrn Frankfurt kurz darauf gefangen. Am Selbstmord gehindert begann nun sein zäher Kampf ums Überleben.

„Das war das Todesurteil“

Das erste Kriegsgefangenenlager, das Herr Frankfurt durchlief, befand sich auf dem Appellplatz einer früheren polnischen Kaserne in Wolkowysch. Hier begannen sofort die Selektionen aufgrund des sogenannten Kommissarbefehls und verwandter Weisungen: Alle Politischen Kommissare und als Juden klassifizierten Rotarmisten sollten von der Wehrmacht ermordet bzw. aus den Kriegsgefangenenlagern heraus den Einsatzgruppen der SS übergeben und von diesen ermordet werden. Somit war Herr Frankfurt gleich zweifach dem Tode geweiht, als stellvertretender Politruk wie als Mensch jüdischer Herkunft. Befragt, ob er um diese Gefahr gewußt habe, antwortet er:

„Sofort, das war jedem von Anfang an klar. Sofort, als wir auf die Sammelstelle kamen, gab es Befehle: Alle Juden und alle Politruks sollen sich sofort melden. Kurz nach dem hörte man schon Schüsse. Ich habe mich nicht gemeldet. Es gab etwas Lachhaftes, was mir das Leben gerettet hat. Soldaten haben bei uns kurze Haare, es war nicht gestattet, eine Frisur zu tragen. (...) Als einer, der schon einen Unteroffiziersgrad hatte, bekam ich die Erlaubnis, den Kopf nicht kahl zu scheren. Mit ein paar Kameraden aus der Kompanie sind wir ein paar Tage vor dem Überfall in ein Dorf gegangen, wo es hübsche Mädchen gab und wo man sich beim Tanz amüsieren konnte. Da wurden wir vom Kom-

mandeur erwischt, und er hat uns als Strafe befohlen, wie alle anderen das Haar kahl zu scheren. Als die Deutschen die ersten Gefangenen machten, wußten sie schon, daß Soldaten kahl sind, daß nur Offiziere Haare haben dürfen. Zweitens war ihnen bewußt, daß die Kommissare alle auf dem Hemdsärmel einen Stern tragen. Das war ein Beweis, daß Du Kommissar warst. Es gab Fälle, daß die Leute den Stern abgemacht hatten. Aber man sah es trotzdem, verblichen, das war das Todesurteil. Das habe ich sofort verstanden, die Sterne abgemacht und die Ärmel verschmutzt."

Herr Frankfurts Auffassungsgabe für die Situation rettete ihm das Leben, denn spätestens ab Juli 1941 war den deutschen Truppen allgemein bekannt, daß man in der Masse der Kriegsgefangenen untergetauchte Politische Kommissare „an nicht verblichenen Stellen am Kragen und am Ärmel" ihrer Uniformen, dort wo die Sterne gesessen hatten, erkennen konnte, wie eine Meldung der Panzer-Gruppe 3 vermerkte.¹ Daß ihn äußere Merkmale verraten würden, mußte Herr Frankfurt also nicht mehr fürchten. Gefahr ging jedoch von seinen ehemaligen Kompaniekameraden aus, die im selben Lager interniert waren. Denn er mußte nun die bittere Erfahrung machen, daß die Loyalität gegenüber der Sowjetunion nicht für alle Rotarmisten ein so hoher Wert war wie für ihn selbst. Noch im Rückblick von 1995 aus ist ihm dies „das Schrecklichste" im Sammellager, daß hier schon zehn Tage nach Kriegsbeginn eine von den Deutschen rekrutierte Lagerpolizei bestand, „und das waren unsere eigenen Landsleute! Die laufen in der gleichen Uniform wie wir!" Entsetzen über den politischen Verrat an der UdSSR vermischt sich hier mit der Erfahrung, infolge diesen Verrates in Lebensgefahr geschwebt zu haben, denn die russische Lagerpolizei suchte für die Deutschen nach Juden, Kommissaren und aktiven Kommunisten. „Es war vom ersten Augenblick für mich klar, daß ich mich unbedingt von denen entfernen muß, die mich kennen. Sonst wird es mit mir schnell aus sein."

Er floh aus dem Sammellager, nicht um der Kriegsgefangenschaft an sich zu entkommen, sondern um dorthin zu gelangen, wo ihn niemand kannte. Es glückte und der schon am folgenden Tag ein zweites Mal gefangene Herr Frankfurt wurde einem Arbeitskommando zugeteilt.

„Die haben mich für einen neuen Gefangenen gehalten. (...) Ich blieb dann bei dem Arbeitskommando, Straßen in Ordnung bringen, war fast ein Jahr dort. (...) Ich habe mir einen Namen ausgedacht, einen echt russischen Namen, für Vater, für Mutter. Alles was russisch klang. Um nicht zu irren, habe ich mir eine Regel ausgedacht, nämlich daß alle ersten Buchstaben dieser ausgedachten Namen zum Namen meiner Mutter gehören sollten. Ihr Name war Meisel, so war mein Vorname Michail geworden. In diesem Namen war nichts Nichtrussisches."

Dies sollte nun vier Jahre lang das Motto bleiben: sich den ethnischen Zuschreibungen der Nationalsozialisten anpassen, jeden Hinweis auf die jüdische Herkunft verbergen - um den Preis des Lebens beim kleinsten Fehler.

Mitte 1942 fand sich Herr Frankfurts Arbeitskommando vor Moskau in unmittelbarer Nähe der Front wieder. Er und einige Leidensgenossen versuchten nun, zu fliehen und sich zu den sowjetischen Linien durchzuschlagen. 1989 schildert Herr Frankfurt das Miß-

lingen dieser Flucht nur sehr knapp, sechs Jahre später berichtet er dann, daß sie in dem Moment scheiterte, als die Flüchtenden zwischen den Frontlinien in einem Minenfeld lagen und von Deutschen wie Sowjets gleichermaßen beschossen wurden. Es waren aber zum Unglück der Flüchtlinge die Deutschen, die sie schließlich fanden und erneut gefangennahmen. Nachdem Herr Frankfurt und seine Leidensgenossen „ganz hübsch geschlagen“ worden waren, lieferten die deutschen Soldaten sie in einem kleinen Lager ab.

„Das hieß Miletino, eines der schrecklichsten, das ich in diesen Jahren gesehen habe. Da waren nur ein paar hundert Gefangene. Es war so schrecklich, weil es nicht von Deutschen bewacht wurde, sondern von Gefangenen, die wir 'Verräter' genannt haben, die die deutsche Uniform angezogen haben, die den Deutschen zu Diensten waren. (...) Es waren Russen und Tataren dabei, Kollaborateure. (...) Echte Halunken waren das. Die haben uns so mißhandelt, wie es kein Deutscher getan hat.“

Wieder wurde Herr Frankfurt mit zu den Deutschen übergelaufenen Rotarmisten konfrontiert, und wiederum wirkte sich ihr politischer Verrat für ihn konkret lebensbedrohlich aus. Zu weiteren Ermittlungen über die Flucht wurde Herr Frankfurt von Miletino aus ins Polizeigefängnis von Smolensk überführt. Fünf Monate war er hier unter fürchterlichen Bedingungen inhaftiert. Eine Einzelzelle mußte er sich mit 20 Leidensgenossen teilen, bei einer Körpergröße von 180 cm magerte er bis auf 44 kg ab.

„Außerdem habe ich Prügelspuren gehabt, zweimal in der Woche wurde ich dort im Gefängnis durchgepeitscht. Vereiterte Striemen, verlauste Riesenwunden. Mit Urin machte man das weich, das hat mir ein Leidensgenosse erzählt. Hat mir bei den Urinkompressen geholfen. Zweimal in der Woche wurden aus den Zellen die Gefangenen rausgeholt, die erschossen werden sollten. (...) Außerdem war es auch Sitte, diejenigen, die sich weigerten, ein Geständnis abzulegen, zu den Erschießungen mitzunehmen. Scheinhinrichtungen. Die haben gehofft, daß derjenige, der dieser Hinrichtung entkommt, weiß, daß er standrechtlich erschossen wird, wenn er nicht gesteht. Ich war zweimal zu diesen Scheinhinrichtungen. Aber ich habe immer fest zu dem gestanden, was ich beim ersten Verhör ausgesagt habe: 'Ich bin kein Jude, ich bin ein einfacher Soldat, ich bin an nichts anderem schuld.'“

Den Tod ohnedies ständig vor Augen, spitzte sich bei den Verhören Herrn Frankfurts Gefährdung aufgrund seiner 'Schuld', jüdischer Herkunft zu sein, schließlich dramatisch zu.

„Einer der Verhörer sagte: 'Der sieht nicht richtig russisch aus. Da steckt etwas drin.' Ich habe gemeint: 'Ich bin kein Jude, ich bin ein Russe, Sie können das doch nachprüfen!' Ich mußte dann verschiedene Wörter aussprechen, Sprüche ganz schnell wiederholen. Die waren überzeugt, daß jeder gebürtige Jude bei so einer Prüfung durch die Aussprache reinfällt. Bei mir war das ausgeschlossen, denn ich bin ja im russischen Kreis aufgewachsen, ich kann kein Jiddisch, damals nicht und heute nicht. Ich kannte die russische Kirche gut, die Synagoge gar nicht. (...) Von der Seite her hatte ich keine Angst.“

Sohn assimilierter Juden zu sein, gereichte Herrn Frankfurt nun zweifach zum Vorteil. Erstens sprach er seine russische Muttersprache perfekt, ohne den aus Sicht der Deutschen angeblich 'typisch jüdischen' Akzent. Zweitens war er nicht richtig beschnitten. Zum Zeitpunkt seiner Geburt hatte seine Mutter als Ärztin in einem Dorf bei Moskau

in einem Militärlazarett gearbeitet, der einzige andere jüdische Arzt dort war ein Augenarzt gewesen, der die fällige Beschneidung nur sehr unvollkommen, eher symbolisch als real ausgeführt hatte. Herr Frankfurt schien vorläufig gerettet zu sein, als er schließlich aus dem Gefängnis entlassen und in ein Kriegsgefangenenlager überwiesen wurde. Ein human denkender Oberfeldwebel der Wehrmacht päppelte den ausgemergelten Gefangenen einige Tage lang auf.

„So hat es einige Tage gedauert, aber dann habe ich mich schlecht gefühlt. Ich hatte im Gefängnis Typhus bekommen. Als Kranker wurde ich in das Lagerlazarett geschickt. Alle Typhuskranken waren zwei Wochen ohne Besinnung. Als ich zu Bewußtsein kam und mich bewegen konnte, habe ich von dem Sanitäter gehört, daß auf meiner Karte unter meiner Nummer, 1220, 'Jude' steht. Ich habe ihn gefragt, wie das kommen konnte. Er hat gesagt: 'Du warst doch ohne Besinnung und hast in diesem Zustand zuviel geredet. Einer von den Leidensgenossen hat das mit angehört und Dich angezeigt.'"

Wiederum bedrohte Verrat aus dem Kreis der vermeintlichen Kameraden Herrn Frankfurts Leben. „Mir war sofort klar, daß ich verloren bin.“ Doch er hatte ein weiteres Mal Glück. Der Sanitäter vermittelte ihm die Bekanntschaft des Lagerdolmetschers.

„Zu meinem Glück war es ein Leningrader. In den Lagern sammeln sich die Leute nach dem Ort, aus dem sie sind. Die Leningrader halten zusammen, die Moskauer halten zusammen. Es gibt eine innere Verbindung. So hat mir dieser Mann geholfen. Der hat bei seinen deutschen Vorgesetzten irgendwas erzählt, so daß ich zu einer weiteren ärztlichen Untersuchung geholt wurde, bei der geprüft werden sollte, ob ich ein Jude bin. Blutprobe, dann Kraniometrie gemacht, den Kopf, Hände und Füße vermessen. Die Blutprobe hat bewiesen, daß ich arischer Abstammung bin, die Abmessungen haben das bestätigt. (...) So kam auf meine Lagerkarte, daß der Gefangene Nummer soundso arischer Abstammung ist.“²

Der rassistische Hokusfokus rettete Herr Frankfurt das Leben und brachte ihn zurück in ein Arbeitskommando, das unter anderem eingesetzt wurde, als die Deutschen im April 1943 die Leichen der bei Katyn vom sowjetischen Geheimdienst NKWD ermordeten polnischen Offiziere ausgraben ließen, um sie der Weltöffentlichkeit als Beweise gegen ihren Kriegsgegner UdSSR zu präsentieren. „Damals waren wir fest davon überzeugt, daß die Deutschen das gemacht haben und sie den Versuch unternahmen, die Sowjets für den Massenmord verantwortlich zu machen.“ Kriegsgefangene sowjetische Ärzte, die zum Arbeitskommando gehörten, verfaßten einen Bericht, in dem sie ihre Meinung bekundeten, die Erschießungen hätten erst nach dem Herbst 1941 - also durch die Deutschen - stattgefunden. Diesen Bericht schmuggelten die Gefangenen Anfang Mai 1943 durch die Linien zur Roten Armee. Im ersten Gespräch von 1989 steht Herr Frankfurt noch im Banne der damaligen offiziellen sowjetischen Version, daß nicht die Sowjets, sondern die Nazis die polnischen Offiziere ermordet hätten. Auf entsprechende Nachfrage verweist er auf im Gang befindliche sowjetisch-polnische Untersuchungen zu Katyn. „Bis es offiziell bekanntgegeben wird, ist es besser, wenn einer wie ich nur ausspricht, was er gesehen hat. Das waren Leichen von polnischen und sowjetischen Soldaten und Zivilisten, die wir im Grab gesehen haben.“

Zum Zeitpunkt eines weiteren Interviews im November 1993 hat Herr Frankfurt die nun auch in Rußland offizielle Version zur Kenntnis nehmen müssen: Der sowjetische Geheimdienst war der Täter, und, ohne es zu wollen, haben Herr Frankfurt und seine Kameraden an der Vertuschung dieses Umstandes mitgearbeitet. Im Interview von 1993 mischt sich Entsetzen über die Tat des NKWD mit Bitternis darüber, unwissend mißbraucht worden zu sein.

„Alle waren damals überzeugt, daß dieses Verbrechen von Deutschen durchgeführt war. Keiner hat damals gedacht, daß sowas könnten unsere eigenen Leute machen ... Wir waren doch alle ..., wir gehörten doch zu diesem Land! Wir haben wirklich an das, was wir geschrieben haben, geglaubt. Es kam keinem von uns ein Gedanke, daß so ein schreckliches Verbrechen könnten die Rotarmisten oder sogar NKWDisten durchführen. Es hat sich später leider rausgestellt, daß wir uns alle geirrt haben. (...) Die Leute, die den Bericht bekommen haben, wußten genau, daß (der Massenmord, P.W.) ihre eigene Arbeit ist.“

Ende Mai 1943 wurden Herr Frankfurt und einige Leidensgenossen in einen Zug verladen, um nach Deutschland transportiert zu werden. In Weißrußland sprang er aus dem Zug und floh, mußte aber wiederum die Erfahrung machen, von Landsleuten verraten zu werden. „Ein alter Bauer, bei dem wir Auskunft und Wasser bekommen wollten, hat uns angezeigt. Sie haben uns erwischt und den Deutschen übergeben. Die Polizisten waren Einheimische, damals Verräter, die sich den Deutschen zur Verfügung gestellt hatten. Die waren aus diesen Dörfern, sie bekamen Wodka, durften Betrügereien machen ... Ehrliche Leute gab es dort nur in Ausnahmefällen.“

In der Todeszelle

Im weißrussischen Borissow wurde Herr Frankfurt von der Geheimen Feldpolizei (GFP), einer zur Wehrmacht gehörenden Geheimpolizei, verhört. Der deutsche Verhöroffizier entwickelte eine gewisse Zuneigung zu ihm, wie Herr Frankfurt meint aufgrund des Umstandes, daß auch dieser Offizier in St. Petersburg geboren war. Er 'bat' Herrn Frankfurt, der sich kaum in der Lage befand, ablehnen zu können, als Hilfsdolmetscher für die GFP zu arbeiten, stellte ihm einen Ausweis aus und ließ ihn sogar eine Pistole tragen. Nach soviel erlittenem Verrat nun also das 'Angebot', selbst zum Verräter zu werden.

„Das war das Schrecklichste für mich. Tausendmal lieber ins Lager als bei der GFP bleiben! Denn jeder, der mich dort sieht, denkt doch, daß ich dazugehöre. (...) Jeden Tag wurde mir klarer, daß meine Lage sehr schlimm war. Ich mußte unbedingt was unternehmen, um dies zu verändern. Ich war in die Falle gegangen: Dem Gefängnis entkommen, aber zwischen Verrätern gelandet. Gegenüber meinem Vaterland bin ich zum Verräter geworden, das ist doch das Schlimmste, was passieren kann. Und es stimmte doch nicht! Ich war jung, ich war in Lagerverhältnissen schon ausgekocht und habe mir dann ausgedacht: Da waren noch andere Sowjetbürger, die - so dachte ich mir - so ähnlich dran waren. Alles junge Leute. Außerdem habe ich eine weißruthenische Familie mit drei Töchtern kennengelernt. Eines von diesen Mädels habe ich angesprochen, daß sie mir

behilflich sein soll, die Beziehungen zum 'Wald' herzustellen. 'Wald' heißt Partisanen. (...) Es war so, daß sich einige junge Leute zusammengefunden haben, sich Informationen zu verschaffen und dann in den Wald zu fliehen. Vorher sollte das GFP-Gebäude gesprengt werden. Das war gut überlegt. In dieser Zelle waren fünf Leute konspirativ (...). Aber zwischen uns gab es einen Verräter, der uns alle angezeigt hat. (...) Beim Verhör konnte keiner etwas bestreiten, denn er hat ein Tagebuch vorgelegt, dann und dann wurde das besprochen, dann sollte die Sprengung von dem ausgeführt werden usw. (...)

Das Militärgericht hat uns alle zum Tode verurteilt. (...) Das hat ungefähr 30 bis 40 Minuten gedauert. Dann gab es eine Pause. Sie kamen zurück, und es hieß, das Gericht habe die Todesstrafe verhängt. Zum Schluß hat der Vorsitzende gesagt: 'Es tut mir leid, Ihr seid mutige, tapfere Jungen, aber ich muß Euch an die Wand stellen. Krieg ist Krieg, da ist nichts zu machen.' Das werde ich nie vergessen. Wir waren wegen Spionage gegen die Deutschen verurteilt. Dabei darf kein Gnadengesuch eingereicht werden an das Gericht. Aber an den Oberbefehlshaber. Das war an dem Frontabschnitt Model. Wir bekamen das Recht, in 24 Stunden dieses Gnadengesuch weiterzuleiten. Ich habe es in unserem Namen geschrieben. In diesem Gesuch haben wir folgendes geschrieben: '(...) Wir waren und bleiben Soldaten, das müssen Sie als Soldat verstehen. Wir waren und sind keine Spione. Das müssen Sie als Soldat verstehen, wir waren vereidigt und nicht von unserem Eid entbunden. Wir sind nicht vom Hinterland geschickt und eingeschleust worden, sondern durch bekannte Umstände dorthin gekommen. Wir bitten, daß die Todesstrafe aufgehoben wird.' Nach 39 Tagen war das Gnadengesuch von Model unterschrieben. Er hat die Todesstrafe aufgehoben und uns jeden zu 15 Jahren Kerker verurteilt."

1993 ergänzt Herr Frankfurt diesen vier Jahre zuvor gegebenen Bericht: „In der Todeszelle war ich 39 Tage, aber es war nichts Besonderes, denn die ganzen vier Jahre war ich eigentlich in der gleichen Todeszelle.“ Die Begnadigung durch den deutschen Generaloberst Model rettete den Verurteilten für den Augenblick das Leben, doch die Lebensgefahr endete damit zumindest für Herrn Frankfurt keineswegs. Er lebte vielmehr während der gesamten vierjährigen Kriegsgefangenschaft unter der permanenten Anspannung, als Jude enttarnt und ermordet zu werden - in diesem Sinne bewohnte er vier Jahre lang eine Todeszelle.

Die Bedeutung der Erlebnisse in den Händen der GFP liegt heute für Herrn Frankfurt darin, daß sie ihm die Gelegenheit gaben, seine fortbestehende Loyalität gegenüber der Sowjetunion unter Beweis zu stellen. Damals verband sich damit zeitweise die Hoffnung, als 'Rehabilitierter' zu den Partisanen stoßen zu können („Dann werde ich mit sauberen Händen, sagen wir: mit sauberem Kragen, auf unsere Seite kommen.“). Einige Jahre später ermöglichte es ihm dieser Beweis der Standhaftigkeit, den Verdächtigungen durch die sowjetischen Sicherheitsorgane etwas Handfestes entgegenzuhalten und die sich an die Befreiung 1945 anschließenden Überprüfungen heil zu überstehen. Und auch heute noch steht die Farbigkeit und Ausführlichkeit, mit der er speziell diese Ereignisse schildert, für ihre Bedeutung als individueller Gegenbeweis zu den in der UdSSR stets latent gebliebenen Verdächtigungen gegenüber den sowjetischen Kriegsgefangenen: Er, Leo

Frankfurt, ist unter den schwierigsten Bedingungen und trotz der Verlockungen der GFP loyaler Rotarmist geblieben - „Wir waren und bleiben Soldaten“.

Im Bericht von Herrn Frankfurt über sein Festhalten an der Loyalität gegenüber der Sowjetunion während der vierjährigen Kriegsgefangenschaft insgesamt klingen zwei unterschiedliche Motive an: Einerseits erweist sich diese Entscheidung durch den militärischen Sieg der Sowjetunion nachträglich als richtig, zweckmäßig und die Zukunft in der UdSSR sichernd. Andererseits ist sie unverzichtbarer Teil eines Selbstbildes geworden, in dem sich die spezifisch eigene Identität über Haltungen wie Verlässlichkeit und Konsequenz definiert.

„Gesagt - gemacht. Wenn Du Dein Wort gegeben hast, sollst Du bei dem Wort bleiben. (...) Und es war auch mit meinen ehemaligen Freunden aus Schulzeiten und die ich später bekommen habe, immer..., nicht immer, aber öfter, schwer, zur Verständigung zu kommen. Die haben immer gesagt: 'Du bist doch ein Sturer! Du kennst nur diese zwei Worte, Ja und Nein.' Aber für mich war und bleibt bis heute: Ja soll Ja sein, und Nein soll Nein bleiben. Und da soll es keine Abweichungen geben!“

Dieses Selbstbild konstituiert sich in Abgrenzung von den Haltungen anderer- im Zitat sind dies diejenigen der Freunde, im Lebensbericht insgesamt sind es aber vielmehr jene der Überläufer. Diese bilden das negative Gegenbild: Über sie gibt es nicht mehr zu sagen, als daß sie Verräter und persönlich unehrlich gewesen seien („Halunken“ eben). Und da ihre Haltungen für Herrn Frankfurt in verschiedenen Situationen zu konkreter Lebensgefahr führten, liegt es schon in der Logik des Erzählens, die eigene Haltung als das hundertprozentige Gegenteil zu bestimmen. Grau- und Zwischentöne läßt eine solche Konstruktion kaum zu, was vor allem darin zum Ausdruck kommt, daß deutsche Gegner differenziert nach ihrem konkreten Verhalten bewertet werden, während ihre russischen Kollaborateure stets das Böse an sich verkörpern.

Als Begnadigter machte Herr Frankfurt von Mitte 1943 an eine neue Odyssee durch verschiedene Gefängnisse und Lager durch, die über Kaunas bis in das Lager Stukenbrock bei Paderborn (Stalag 326) führte. Hier wiederholte sich erneut das Schema seiner vierjährigen Leidenszeit: Er entrann der konkret drohenden Ermordung durch Glück, Eigeninitiative und Hilfe von außen.

„Von Stukenbrock sollte ich in eine Grube kommen. So hat es offiziell geheißen. Aber als ich dorthin kam ..., in den Begleitpapieren stand es: 'Ist nach Stukenbrock versetzt, um sofort erschossen zu werden.' Wie ich bereits gesagt habe, war ich durch diese Lagerjahre ausgekocht. Ich kam nach Stukenbrock als Kranker, ich war wirklich krank, ich habe eine schwere Vereiterung am linken Bein gehabt. Ich konnte mich nicht bewegen. Von dem Bahnhof Paderborn sollten alle zu Fuß laufen nach Stukenbrock. Diejenigen, die nicht laufen konnten, waren mit dem Auto gefahren. Ich war auf den Auto geworfen, kam nach Stukenbrock und war da ins Lazarett getragen. Das war auch eine Rettungsmöglichkeit. Da war doch eine Menge von Leuten, und da starb, wie wir sagen, jede Minute einer von uns. Neben mir lag ein Gefangener mit Tuberkulose. Der hat gehustet, geblutet dabei, und ein paar Stunden später war es aus mit dem. Und da habe ich dem Sanitäter gesagt: 'Helf mir bitte! Geb mir seine Nummer! Leg ihn auf meine Pritsche, und ich

werde mich auf dessen Platz schnell machen.' Er sagte: 'Ich kann es selbst nicht. Ich werde zu Dir unseren Arzt führen, der ist ein perfekter Mann.' Der Arzt, das war der Doktor Iwan Alexejew. Später hat sich rausgestellt, daß er war einer von den Leitern von der gesamten Widerstandsgruppe von Stukenbrock. Dem habe ich kurz erzählt, daß ich mit einem Transport kam, daß ich habe 15 Jahre Kerker und daß im Begleitschreiben steht: 'Sofort zu liquidieren'. Und er hat es geschafft! Man hat mich auf die Bahre von diesem Verstorbenen gelegt, den auf meine Stelle. Und am Morgen schon war ein Transport aufgestellt, der alle Tuberkulosekranken in eine Zweigstelle vom Lager bringen sollte, an die holländische Grenze. Gerade in dem Moment, als die Kranken gesammelt wurden, kam ein Einsatzkommando, um mich abzuholen. Die haben da gewütet, denen wurde die Leiche gezeigt, und sie mußten sich damit begnügen."

Ob Herr Frankfurt 1943 tatsächlich seine ihn zur Liquidierung vorsehenden Begleitpapiere gekannt hat, wie er es 1995 schildert, mag fraglich sein. 1989 erwähnt er hiervon nichts, und nachdem er 1996 das Manuskript dieses Textes gelesen hat, betont er noch einmal, diese Begleitpapiere 1943 nicht zu Gesicht bekommen zu haben. Er habe vielmehr seine äußere Identität gewechselt, um der 15jährigen Haftstrafe zu entgehen. Als dann das SS-Kommando ins Lager kam, um ihn zu ermorden, war er durch diesen Wechsel statt der Haft sogar dem Tod entkommen. Damit steht diese Episode in seiner Erinnerung beispielhaft für die Muster seiner Leidensgeschichte, nämlich die dauernde Lebensbedrohung einerseits und seine Versuche, sich dieser immer wieder vorläufig zu entziehen. Die hiermit verbundene „permanente Anspannung“, wie er es nennt, verließ ihn vier Jahre lang nicht. Da ist es relativ belanglos, ob er sich heute in der Erinnerung in Details widerspricht oder diese in verschiedenen Gesprächen unterschiedlich arrangiert. Ja, diese wechselnden Detailarrangements belegen gerade, daß die Jahre der Gefangenschaft sich ihm eher als ein Kontinuum der Bedrohung denn als eine Abfolge chronologisch klar zu strukturierender Einzelerlebnisse eingepägt haben.

Als vermeintlich TBC-Kranker durchlief Herr Frankfurt zwei spezielle Lager, um nach 'Genesung' schließlich einem Arbeitskommando auf einem Landgut bei Torun/Thorn zugeweiht zu werden. Mit Beginn der sowjetischen Offensive im Januar 1945 wurde er zusammen mit Hunderten anderer Kriegsgefangener zu Fuß nach Westen in Marsch gesetzt, nach zwei Monaten langten sie auf einem Fliegerhorst der deutschen Luftwaffe im Dorf Hohn bei Rendsburg an, wo sie schließlich am 8. Mai 1945 von britischen Soldaten befreit wurden. Da er sich bereits in den Monaten zuvor als Mitglied eines dreiköpfigen internen Leitungskomitees ihr Vertrauen erworben hatte, wurde Herr Frankfurt nun von den etwa 1.500 sowjetischen Kriegsgefangenen in Hohn zum Lagerältesten gewählt.

Der „Schwarze Kommissar“

Einige Wochen noch blieben die sowjetischen Kriegsgefangenen in Hohn. Herr Frankfurt fuhr übers Land und organisierte Lebens- und Arzneimittel. In einem verlassenen Depot der deutschen Marine fand er Kleidungsstücke für sich und seine Kameraden; er selbst eignete sich eine U-Boot-Kombi, bestehend aus Lederjacke und Lederhose, an.

„So wurde ich in Hohn immer 'Schwarzer Kommissar' genannt, schwarzes Leder. Der Name war keinem bekannt, aber wenn man nach dem 'Schwarzen Kommissar' fragte, wußte jeder Bescheid.“ Da auch die jetzt kriegsgefangenen deutschen Luftwaffensoldaten vorerst von den Briten nicht aus Hohn abtransportiert wurden, lebten nun deutsche und russische Soldaten eine Zeitlang unter vertauschten Vorzeichen nebeneinander.

„In den letzten Wochen waren die Klo' im Lager nicht mehr geräumt worden. Also es war alles durcheinander. Keiner hat für sowas gesorgt. Und als die Briten ins Lager kamen, waren die Klo' überfüllt. Und da haben sie gesagt, daß die deutschen Flieger, die Luftwaffenoffiziere und das Bodenpersonal, sollen dafür sorgen, daß die Klo' entleert werden, saubergemacht werden. Daß keine Epidemie im Lager entsteht. Das war gut gemeint, aber ich habe mich sofort widersetzt und gesagt, daß die Klo' in unserem Lager werden wir selbst entleeren und saubermachen. Aber auf einem werden wir grundsätzlich bestehen, daß sämtlicher Stacheldraht und sämtliche Gitter werden von den Deutschen entfernt. Das soll ein Symbol für unsere Befreiung sein. Das war nicht nach einer Überlegung von mir gesagt, das war ein spontaner, wie soll ich sagen ... Einfall. Und es war von Deutschen sofort akzeptiert. Und nicht nur akzeptiert, sondern ein oder zwei Tage später hat der Geschwaderkommandeur mich zu sich eingeladen, und da waren alle seine Stabsoffiziere dabei, und er hat mir seinen Dank, seinen und seiner Offiziere Dank ausgesprochen, daß ich für die Ehre von deutschen, schon befleckten Uniform mich eingesetzt habe. Ich habe dem gesagt: 'Also, es ist nicht im Sinne der Roten Armee, den besiegten Feind zu erniedrigen.' (...) Alle meine Kameraden haben mir ohne Ausnahme zugestimmt, die haben 'Ja!'... Es war doch eine richtige Euphorie nach der Befreiung. Und allein diese Euphorie hat uns alle, wie ich heute sagen darf, etwas ritterlicher gemacht.“

Die Freude über die Befreiung aus vierjähriger Lebensgefahr - symbolisiert in der Forderung nach Entfernung der Stacheldrahtumzäunung - war so groß, daß sie Rache wünsche blockierte. Die Episode um die überquellenden Latrinen zeigt noch einmal, wie wichtig für Herrn Frankfurt die Kategorie der Ehre ist und wohl auch damals war. Während sie in der Schilderung der Erlebnisse vor 1945 immer dort einfließt, wenn Herr Frankfurt sich von Menschen ohne Würde, den Kollaborateuren der Deutschen, die er „Verräter“, „Halunken“ oder „Schurken“ nennt, abgrenzt, so wird in der Episode aus dem Mai 1945 Ehre als etwas charakterisiert, das andere besitzen und das man zu respektieren hat. Auf die Demütigung des besiegten Feindes demonstrativ zu verzichten, rettet nicht nur die kümmerlichen Reste von dessen Soldatenehre, sondern konfrontiert den Feind auch damit, daß er sich selbst jahrelang um Leben und Würde der ihm Ausgelieferten nicht geschert hat. Über vier Jahre voller Gewalt und Todesdrohung hat Herr Frankfurt eine intakte Vorstellung davon gerettet, welche Mindeststandards sogar im Krieg eigentlich gelten sollten. Und er hat diese Moral nicht nur hinübergerettet, das Festhalten an ihr hat es ihm vielmehr erst möglich gemacht, nach vier Jahren nicht nur biologisch noch existent zu sein, sondern auch noch als Mensch mit Würde.

Zugleich steht die Latrinenepisode für eine Gewißheit, die Herrn Frankfurt in den Tagen der Befreiung selbstverständlich erschien: Er spricht nicht für sich allein, er vertritt

vielmehr die Rote Armee. Er ist sich sicher, autorisierter Teil dieser siegreichen Truppe zu sein und erwartet, mit seinen Leidensgenossen von dieser Armee und der Sowjetunion mit offenen Armen empfangen zu werden. Diese Heimkehr bereitete Herr Frankfurt eifrig vor. Weil das Hohner Lager zum Anziehungspunkt für die sowjetischen Zwangsarbeiterinnen, die auf den Bauernhöfen der Umgebung hatten arbeiten müssen, wurde, kümmerte er sich auch um diese - und wiederum unter dem Aspekt der Wahrung von Würde.

„Wir hatten in unserem Lager auch alle Ostarbeiter gesammelt, größtenteils Frauen und Mädchen. Ich bin mit jedem einzelnen Mädchen mit Autos, die wir zum Teil requiriert hatten, zum Teil von den Engländern bekamen, zu den Großgrundbesitzern und Bauern gefahren, um Kleidung zu besorgen. Jede bekam ein Kissen, Handtücher, Kleider, Unterwäsche, fast ohne Schwierigkeiten. Dann bekam jede einen Koffer, um das reinzupacken. Die Bauern und Grundbesitzer wurden aufgefordert, das selbst ins Lager zu bringen und es selbst an die Mädchen auszuhändigen. Das sollte symbolisch sein: 'Du warst Zwangsarbeiter - jetzt bist Du frei. Du bekommst dies, damit Du nicht nackt zurückkehrst.'"

Nicht mit leeren Händen heimzukehren, sondern mit einer Zusammenstellung von Waren, die einer klassischen Aussteuer glich („das, was eine Frau braucht, wenn sie heimkehrt, besonders in die zerschossenen Dörfer"), sollte nachträglich dementieren, daß die Frauen Sklavinnen gewesen waren. Ihre früheren Herren mußten öffentlich anerkennen, daß es sich bei den von ihnen Ausgebeuteten um Menschen mit Rechten gehandelt hatte, die sie lange Zeit mit Füßen getreten hatten.

Die Heimkehr wurde freilich nicht jener Triumph und warme Empfang, den sich Herr Frankfurt und seine Kameraden vorstellten, obwohl es zunächst ganz nach ihren Erwartungen zu gehen schien. Zunächst nahm Herr Frankfurt Kontakt zu sowjetischen Verbindungsoffizieren, die die britischen Truppen in Schleswig-Holstein begleiteten, auf. Von diesen Offizieren erfuhren die Gefangenen, daß nicht alle sofort heimkehren könnten, sondern daß sich zunächst 300 Freiwillige melden sollten, um eine deutsche Fabrik zu demontieren und dann im selben Zug wie diese als Reparation betrachteten Produktionsanlagen in die UdSSR transportiert zu werden.

„Diejenigen sollten danach sofort entlassen werden und zurück zu den Familien kommen. Stellen Sie sich das vor, was das im Lager bedeutete! Jeder wollte als erster dabei sein, ich auch. Aber ich konnte es mir nicht erlauben, weil ich der Lagerälteste war. Zwei Kameraden und ich - zu dritt hatten wir die Verantwortung für das Lager - wurden bestürmt. So haben wir 300 rausgesucht, mit denen wir mehr sympathisiert haben."

Der Glaube, Freunden durch die Zuteilung zum Demontagetrupp einen Gefallen zu erweisen, sollte sich als grausamer Irrtum erweisen: Alle 300 frühzeitig Repatriierten wurden in der Sowjetunion als angebliche Verräter inhaftiert. Erst nach Stalins Tod suchte einer von ihnen Herrn Frankfurt auf und berichtete ihm hiervon. Seitdem und bis heute quält diesen der Gedanke, unwissend Menschen nicht für die glückliche Heimkehr, sondern für den Gulag ausgesucht zu haben.

„Schrecken der Befreiung“

Einigen Wochen später wurde dann der Rest der in Hohn untergebrachten sowjetischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiterinnen auf britischen Lastwagen an die Zonengrenze transportiert und im Rahmen einer kleinen Begrüßungsfeier von den Briten an die Rote Armee übergeben.

„Als der erste Transport sich der Grenze der sowjetischen Besatzungszone genähert hat, gab es da ein solches hübsches provisorisches Tor, aus Birken gemacht. Und da spielte eine Militärkapelle ihre Musik, und da war eine Anschrift (ein Transparent, P.W.), also: 'Das Vaterland wird nie Dein Leiden vergessen, Genosse!' In dem Transport waren nicht nur ehemalige Kriegsgefangene aus unserem Lager, es waren auch die Frauen aus den in der Nähe liegenden Dörfern und Bauerhöfen. Nach diesem festlichen und lieben Empfang mit Musik alle haben - ich meine: Zivilisten, nicht Gefangene; Gefangene haben kein Hab und Gut gehabt - (...) haben sich die Leute mit ihren Koffern und Säcken in Bewegung gesetzt. Und ungefähr anderthalb Kilometer später gab es ein Kommando, stehenzubleiben, den ganzen Kram wegzuschmeißen. Da hieß es: 'Ihr sollt nicht denken, daß Ihr Genossen seid! Ihr seid alle Verräter! Ihr habt für den Feind gearbeitet! Und als solche werdet Ihr behandelt.' Alle waren abgeführt und wurden in einem Sammellager, also wir in dem einen, andere in einem anderen, untergebracht. Und diese Lager tragen offizielle Benennungen, Namen: 'Filtrationslager'. Dieses Wort ist nicht aus dem Gebrauch verschwunden. Es existiert noch heute bei uns im Lande. Ich habe selbst vor einigen Monaten ein Dokument erhalten, wo stand, daß ich bin aus Gefangenschaft von britischen Soldaten am 8. Mai befreit und war in diesem Lager Nummer soundso eingeliefert und habe diese Filtration überstanden. Weil diejenigen, die es nicht überstanden haben, kamen alle ohne einzige Ausnahme in Gefängnisse, in Zwangslager bei uns, und die waren gar nicht besser als die deutschen. Wahrscheinlich waren sie weniger mechanisiert.“

Mehrere Kilometer, so erinnert sich Herr Frankfurt, mußten sie unter Beschimpfungen durch sowjetisches Wachpersonal ins Filtrationslager marschieren.³ „Die sowjetischen Wachen, die uns in Empfang genommen haben, haben uns nie anders als 'Verräter' genannt. 'Ihr Halunken! Ihr Verräter!'“ Aus der Heimkehr war neue Gefangenschaft geworden. Symbolisierte die Übergabe von Kleidung an die Zwangsarbeiterinnen von Seiten ihrer früheren Ausbeuter die Wiederherstellung der Würde der Geschundenen, so steht der Raub dieser persönlichen Habe durch die Sowjetorgane dafür, daß ihnen diese Würde als vermeintlichen Kollaborateurinnen sofort wieder genommen wurde - von der 'eigenen' Regierung. Die Schimpfworte von Seiten der Wachmannschaften, an die sich Herr Frankfurt heute erinnert, entsprechen im übrigen jenen Begriffen, mit denen er selbst im Laufe der Interviews Überläufer aus den Reihen der Roten Armee belegt: 'Verräter' und 'Halunken'.

„Es war eine Erschütterung, wir konnten es ja überhaupt nicht begreifen. Und es bleibt bis heute auch unbegreiflich für mich, wie sowas passieren durfte. Zu den eigenen Landsleuten, die ja nicht irgendwelche Schuld getragen haben, die keine Kollaborateure waren. Die nur durch die Kriegereignisse unglücklich geworden sind. Die größtenteils

tapfer gekämpft haben! Ich geriet in Gefangenschaft am zehnten Tag, aber waren doch überwiegend Leute dabei, die '42, '43, sogar '44 in Gefangenschaft gekommen sind. Also die waren jahrelang im Fronteinsatz. Die waren doch vollkommen unschuldig! Mehrere von denen waren schon mit Tapferkeitsorden ausgezeichnet. Die haben alles verloren! So war es damals."

Im Filtrationslager reproduzierte sich in Herrn Frankfurts Erinnerung von 1993 jene Ordnung, die er bereits aus deutschen Gefängnissen und Lagern kannte und zu seinem Nutzen zu instrumentalisieren gelernt hatte: Als 'ausgekochter Gefangener' identifizierte er sofort, wer welchen Einfluß auf sein Schicksal hatte und wer zu den eher wohlwollenden und wer zu den feindseligen Bewachern gehörte.

„Die Verhöre im Lager, die waren ganz anständig. Die Offiziere waren viel korrekter als diese ... (*Wagner*. Wachmannschaften?) ... Wachmannschaften. Ich wollte auf deutsch sagen: diese Schützen Arsch. Die uns bewachen sollten. Ich habe schon vorher gesagt, daß ich bin so in schwarzer Lederuniform gelaufen. Und das hat einen von diesen Wachleuten auf mich aufmerksam gemacht. Außerdem habe ich eine solche, damals recht seltene Taschenlampe mit einem Dynamo gehabt. Das wollte er mir auch abnehmen. Ich habe den zurückgeschlagen, und da hat er mich bedroht und in Keller eingesteckt. Und er hat gesagt, das würde ich nie vergessen. Das war früh morgens alles geschehen, und dreimal am Tag mußte ich unter Bewachung, mit einem Gewehr in der Hand begleitet vom Wachmann mußte ich zur Küche gehen, um mein Essen abzuholen. Und das war das Schlimmste, weil alle meine Leidensgenossen haben das doch gesehen. Und einige haben sich gewundert, die anderen wohl gedacht: 'Etwas ist bei dem Manne faul.'"

'Das Schlimmste' bzw. 'das Schrecklichste' - diese Superlative tauchen in den Gesprächen mit Herrn Frankfurt an verschiedenen Stellen und in bezug auf unterschiedliche Situationen auf - doch konstant bezeichnen sie den gleichen Komplex: den Verrat bzw. den Verdacht, Verräter zu sein. Diese Konstanz vermittelt eindrucksvoll die Bedeutung dieses Komplexes für Herrn Frankfurts Sicht auf die eigene Biographie. 'Das Schlimmste/Schrecklichste' war entweder, mit Kollaborateuren konfrontiert zu werden, da diese nicht nur allgemein die Sowjetunion verrieten, sondern zugleich auch sehr konkret Herrn Frankfurts eigenes Leben bedrohten. Oder 'das Schlimmste/Schrecklichste' bestand in der Verdächtigung seitens von Kameraden oder Organen der UdSSR, Herr Frankfurt selbst sei zum Verräter geworden. Solche Verdächtigungen zogen jene Richtschnur der Loyalität gegenüber der Sowjetunion, die Herr Frankfurt selbst seinen Erinnerungen an sein Verhalten während des Krieges als moralischen Kern mit Recht zugrunde legt, in Zweifel, was ihn bis heute tief verletzt.

Daß diese Verdächtigungen in der Rückschau im Superlativ zum 'Schlimmsten' überhaupt werden, ist allerdings vor allem der über vierzigjährigen Konstanz dieser Verdächtigungen zuzuschreiben. Bis in die jüngste Gegenwart, das wurde bereits eingangs betont, lebten diese Unterstellungen latent zumindest im Diskurs der 'Sicherheitsbehörden' der UdSSR fort - sich gegen sie zu verwahren, konnte stets aufs Neue zur Notwendigkeit werden. 1945 passierte Herr Frankfurt das Filtrationslager jedoch problemlos.

„Zu meinem Glück kam spät abends, besser gesagt spät in der Nacht schon, ein höherer Offizier, ein General von unserem Militärgeheimdienst SMERSH. Und der hat gesagt, daß er will alle Eingesperrten selbst verhören. Und das waren nicht nur ehemalige Gefangenen, da waren auch Deutsche dabei, da waren Zivilisten dabei, eine ganz hübsche Menge von Leuten waren in diesem Keller da versammelt. Der hat wirklich alle verhört, ich kam auch zu dem Verhör. Ich habe dem ganz offen meine Geschichte erzählt. Das hat nicht lange gedauert, und er hat mir seinen Glauben geschenkt, hat mich bei sich gelassen. Eine bestimmte Zeit habe ich bei dem als Hilfsdolmetscher gedient, weil - wie ich gesagt habe - auch Deutsche dabei waren.“

Herr Frankfurt überstand die Überprüfung durch den militärischen Geheimdienst, weil er anhand seiner Aktivität innerhalb der Widerstandszelle in Borissow von 1943 nachweisen konnte, daß er auch in Gefangenschaft ein für die UdSSR kämpfender Soldat geblieben war. „Das hat viel geholfen, das wirkt auch bis heute. Es ist alles nachgewiesen.“ Vor allem aber scheint es ihm geglückt zu sein, zu seinem Gegenüber ein persönliches Vertrauensverhältnis aufzubauen und die Verhörtischseite zu wechseln -vom Platz des Verhörten hinter oder neben den Verhörer.

Dieser Positionswechsel, die 180-Grad-Wendung der eigenen Lage, setzte sich fort, als Herr Frankfurt sofort nach der Filtration wieder in die Rote Armee eingegliedert und zu einer Einheit in Erfurt versetzt wurde, wo er als Dolmetscher diente.

„Die sowjetischen Dolmetscher dieser Einheit kamen aus dem russischen Hinterland. Die konnten perfekt Deutsch sprechen, aber haben keine Ahnung und keine Kenntnisse über Deutschland gehabt. (...) Mit denen konnte man nichts anfangen! Und als der Chef des damaligen russischen Abwehrdienstes in Erfurt gehört hat, daß in diesem Artillerieregiment ist ein Mann, der Deutsch spricht, hat er mich zu sich als Dolmetscher genommen. Und ich mußte ständig bei dem sein und auch bei den Verhören von den Deutschen anwesend sein. Ich habe meinen Dienst da von früh bis spät abends gemacht, Ausnahmen waren Sonntag, teils sonnabends. Und das war... Daß ich plötzlich in die andere Lage kam, dieser radikale Wechsel, das hat mit geholfen, mich selbst... sozusagen zu finden.“

Als Sowjetsoldat nahm Herr Frankfurt an einer Großrazzia in Erfurt teil, in deren Verlauf mehrere Deutsche verhaftet wurden, weil in ihrer Wohnung eine Pistole gefunden worden war.

„Das war schon genug, um diese Leute an die Wand zu stellen. Und als diese Leute schon abgeführt sein sollten, habe ich plötzlich -also ich kannte diese Leute überhaupt nicht - plötzlich zwischen diesen Leuten, die abgeführt sein sollten, eine schwangere Frau entdeckt. (...) Sie lebt heute noch, ich habe die rausgeholt, und die ist weinend auf die Knie gefallen: 'Das ist mein Mann da!' Ich habe den Mann auch rausgenommen, rausgeholt. Ich habe meinem Vorgesetzten - die Offiziere waren immer korrekt und anständig - gesagt, daß ich auf eigene Faust gehandelt habe. Ich konnte gar nicht .erlauben; daß eine schwangere Frau umgebracht wird. Der hat es auch eingesehen, und die Frau war entlassen. Und ihr Mann dabei.“

In dieser Episode wird der Rollenwechsel total: Herr Frankfurt rettet dem Tode Geweihte aufgrund spontaner persönlicher Sympathie, wobei es, was stillschweigend als

selbstverständlich vorausgesetzt wird, nur um die zufällige Rettung einzelner geht, während andere, ihm nicht spontan auffallende Menschen ihrem Schicksal überlassen bleiben. Diesen Mechanismus hat er vor 1945 mehrmals an menschlichen Rädchen einer Verfolgungsmaschinerie zu seinen Gunsten erleben können. Daß er nun selbst in die Rolle des individuellen Retters schlüpfen konnte, hat ihm, so seine selbstreflexive Betrachtung, die psychische Verarbeitung von vier Jahren Überlebenskampf unter permanenter Todesdrohung erleichtert, ja vielleicht erst ermöglicht. Daß er bis heute freundschaftlichen Kontakt zu dem geretteten Paar unterhält, ist ein weiteres Indiz für die Bedeutung dieser Erfahrung.

Im November 1945 kehrte Herr Frankfurt aus der Armee entlassen nach Leningrad zurück und setzte sein vor dem Krieg begonnenes Studium der Zahnmedizin fort.

„Als ich zurückkam, es dauerte über ein Jahr, bis ich mich richtig wieder eingebürgert gefühlt habe. Erstens ich kam sofort, als ich nach Petersburg kam, zwei Tage später war ich schon bei der Hochschule, und ich habe da ein bißchen damals komisch sogar Russisch gesprochen, weil es war so alles... - Sie haben ja selbst gehört - alles in mir in diesen Wirren durcheinander. Einige Wörter habe ich vergessen, die anderen sind neu zur Welt gekommen, und ich war so ein Außensteher sozusagen an der Hochschule. Das hat relativ lange gedauert, daß ich mich wieder gefunden habe.“

Teil dieses Prozesses der Selbstfindung und des Sich-Versicherns eindeutiger, verlässlicher und im wahrsten Sinne belastbarer Beziehungen zu anderen Menschen, war in dieser Zeit das Bergsteigen.

„Als ich zurückkam, also ein Jahr später, um sich wieder zu beleben, habe ich mich dem Bergsteigerverein angeschlossen und habe vier Jahre lang Bergsteigen im Kaukasus gemacht. Die Leute, die da als Bergsteiger sich bewähren, die sind doch immer- Sie wissen es wahrscheinlich - mit einem Seil zueinander verbunden, entweder zu zweit oder zu drei, lieber zu drei. Und das bringt auch etwas mit sich - das einigt die Leute.“

Sich in existentiellen Situationen auf andere verlassen zu können war in vier Jahren Todeszelle' zum sehr konkret empfundenen elementaren Bedürfnis geworden. Herr Frankfurt hatte überlebt, weil ihm einzelne Menschen, zu denen er zuvor keine besonderen Bindungen besessen hatte, aus der Situation heraus geholfen hatten. Nun suchte er nach unabhängig von und vor der einzelnen Gefahrensituation bestehenden Bindungen - so wie Bergsteiger bereits vor ihrer ersten gemeinsamen Tour wissen, daß sie sich im Fall der Fälle aufeinander werden verlassen müssen und können.

Herr Frankfurt fand Rückhalt, Nähe und Bindung in einem privaten Umfeld, während seine 'offiziellen' Beziehungen zur sowjetischen Umwelt aufgrund des latenten Mißtrauens dieser Umwelt Menschen mit einer Geschichte wie der seinen gegenüber verstört blieben.

„In Stalins Zeiten waren alle ehemaligen Kriegsgefangenen, genauso wie alle, die in den besetzten Gebieten gelebt hatten, waren alle unter Verdacht, daß bei denen etwas nicht stimmt. Das waren doch mehrere Millionen Leute! Mich persönlich hat es das erste Mal sozusagen getroffen, als ich meine Hochschule absolviert habe. Ich habe Zahnmedizin in Leningrad studiert. Und ich war einer von den besten Studenten. Und der Professor

wollte mich da in der Hochschule behalten. Es durfte nicht passieren wegen meiner Vergangenheit. Das zweite Mal... Damals, schon zwei Tage später, wollte mir ein hochangestellter Mediziner vom KGB in das KGB-Krankenhaus einstellen. Auch er konnte es nicht schaffen. Aber ich muß hinzufügen, daß mir ist es viel besser gegangen als dem größten Teil meiner Leidensgenossen. Ich kam doch aus der Armee zurück, als Demobilisierter. Und nicht als einer, der aus dem eigenen Gefangenenlager befreit oder entlassen war. Das war ein richtiges Glück für mich!"

Der „Schrecken nach der Befreiung“, wie Herr Frankfurt die offene Diskriminierung und Verfolgung ehemaliger Kriegsgefangener nennt („wie ich heute sagen darf“), endete nach Stalins Tod unter dem Regime von Chruschtschow und Bulganin.

„Die haben es angeordnet, daß das Verbleiben in Gefangenschaft war gleich gerechnet mit dem Verbleiben bei den Streitkräften im Laufe des Krieges. D.h. mit den Mißhandlungen sollte es beendet sein. Und so war es auch in Wirklichkeit, und allein aus diesem Grunde bin nicht nur ich allein, sondern alle meine Leidensgenossen sollten immer Chruschtschow dankbar sein. Aber in den Personallisten gab es diese Fragen: 'Waren Sie in Gefangenschaft? Oder nicht? Wann, wie, bei welchen Umständen kamen Sie in Gefangenschaft? Wo waren Sie filtriert nach der Befreiung? Wann, wo, bei welchen Umständen sind Sie befreit? Von wem befreit?' Also bei mir war es immer so kompliziert, so schwierig. (...) Es kam immer etwas Blödes dazwischen. Aber trotzdem habe ich das alles überlebt. (...) Vor paar Monaten gab es eine Umfrage bei allen ehemaligen Kriegsgefangenen. Und bei diesen Unterlagen gab es eine Frage (...): 'Waren Sie von Sowjets eingesperrt oder nicht?' Stellen Sie sich bitte einen Moment vor! Eigene Regierung, eigene Macht fragt: 'Warst Du nach der Befreiung in Deinem eigenen Lande wieder eingesperrt oder nicht?' Die wissen auch selbst nicht, was sie mit den Leuten gemacht haben! Die haben alle so zusammengepackt und einfach in die KZs gesteckt."

Die sowjetische Gesellschaft belegte auch nach dem Ende des Stalinismus die öffentliche Erinnerung nicht nur an die Leiden der als Verräter verdächtigten Ex-Kriegsgefangenen oder Ex-Zwangsarbeiter in sowjetischer Haft, sondern auch schon an ihre besonderen Kriegserlebnisse mit vielfältigen Tabus. Denn die Aufarbeitung des Leidens und elenden Verreckens in deutscher Gefangenschaft paßte nicht so recht zum heroisierenden Geschichtsbild dieser Gesellschaft, die zwar 'Helden der Sowjetunion' feiern, nicht aber in deutschen Lagern verhungertes Kriegsgefangener gedenken mochte.⁴ Menschen wie Herr Frankfurt mußten also über lange Zeit unter ihresgleichen, quasi privat, ihre Erlebnisse aufarbeiten. Schon bald nach dem Krieg und bis heute trifft er sich beispielsweise alljährlich mit Leidensgenossen aus den Kriegsgefangenenlagern zur Feier ihrer Befreiung in seiner Wohnung und zwar nicht - wie er besonders hervorhebt - am 9. Mai, dem offiziellen Feiertag des Sieges, sondern am 8. Mai, dem Tag ihrer eigenen Befreiung. Die individuellen Erfahrungen öffentlich einbringen zu können, ist für Herrn Frankfurt noch ein sehr neues, durch Glasnost und Perestroika möglich gewordenes Erlebnis. 1995 erzählter:

„Vor fünf Jahren es gab eine Festversammlung bei uns in der Klinik, und es sollte ein Vortrag gehalten sein zum 45. Jubiläumsdatum des Kriegsendes, zum Tag des Sieges'

Und ich habe mir erlaubt zu sagen, daß es gibt keinen Sieg ohne Verluste, es gibt keine Siege ohne Gefallene, Gefangene usw. Und habe das mit Dokumenten, mit unseren sowjetischen Dokumenten, habe denen die Zahlen von Gefangenen vorgelesen. Sie waren alle erschrocken, die haben es gar nicht gewußt, daß fast fünf Millionen sowjetischer Soldaten waren in deutscher Gefangenschaft. Und das ist offizielle sowjetische Statistik!"⁵

- ¹ Abgedruckt in Hans-Adolf Jacobsen, Kommissarbefehl und Massenexekutionen sowjetischer Kriegsgefangener, in: Hans Buchheim u.a., Anatomie des SS-Staates, 6. Auflage München 1994, S. 447-544, hier S. 506.
- ² Als Kranimetrie bezeichnet man die Vermessung von Größen und Abständen der Teile des Schädels. Rassenanthropologen glaubten mit dieser Methode die Zugehörigkeit zu einer 'Rasse' nachweisen zu können.
- ³ Zu diesen Lagern vgl. Klaus Gestwa, 'Es lebe Stalin' - Sowjetische Zwangsarbeiter nach Ende des Zweiten Weltkrieges. Das Beispiel der Stadt Hamm in Westfalen, in: GWU 44,1993, S. 71- 86, hier S. 84.
- ⁴ Noch 1985 widmete sich ein offizieller Sammelband, der einen Überblick über die sowjetische Forschung zum Zweiten Weltkrieg geben sollte, einer Fülle von Einzelfragen bis hin zur durchschnittlichen Tages-Marschleistung der Roten Armee, ignorierte das Schicksal der sowjetischen Kriegsgefangenen jedoch total, vgl. Akademie der Wissenschaften der UdSSR/Institut für Militärgeschichte des Ministeriums für Verteidigung der UdSSR (Hg.), Der Große Vaterländische Krieg des Sowjetvolkes und die Gegenwart, Moskau 1985 (= Geschichte der UdSSR: Neue Forschungen 2).
- ⁵ Die 'deutsche' Statistik zählt 5,7 Millionen sowjetischer Kriegsgefangener, von denen etwa 3 Millionen in Gefangenschaft umkamen.